

Ludwig Hirschfeld: Stagnation im Wurstelprater

In: Neue Freie Presse, 10. Juni 1923, S. 10f. Digitalisat einsehbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19230610&seite=10&zoom=33>

Von erfahrenen Lebenskünstlern, besonders älteren Junggesellen, kann man oft die Weisheit hören: nie in ein beliebtes Lokal, in ein florierendes Geschäft gehen, immer nur ins schlecht besuchte Gasthaus und Kaffeehaus, in den Raseurladen, der sich nicht rentiert. Nur dort rentiert es sich, Gast zu sein, nur dort findet man Aufmerksamkeit und herrliche Bedienung. Zur Betätigung solcher, allerdings nicht sehr humaner Lebenskunst hat man jetzt in Wien reichlich Gelegenheit. Die Valutafremden bleiben aus, weil sie in ihren bescheidenen Erwartungen, hier alles ganz umsonst zu bekommen, enttäuscht wurden. Die einheimische Bevölkerung ist vor lauter Abbau und Gesundung völlig erschöpft, und die Lebemänner tauchen nur noch ab und zu in Gestalt von sinnesverwirrten Portokassenjünglingen auf, die schon nach 24 Stunden aus ihrem Millionentraum auf dem Polizeikommissariat erwachen. Die Stagnation liegt über der ganzen Stadt wie eine lähmende Depression, kein Mensch hat Geld, es wird bloß ausgegeben, aber nur auf das Notwendigste. Als überflüssigste Ausgabe gilt in solchen Zeiten immer das Vergnügen, das Theater und was dazu gehört. Am ärgsten daran ist natürlich die ausgesprochene Unterhaltung, der konzessionierte Uebermut, der musizierende und alkoholische Lebensgenuß, denn das schmeckt einfach nicht mehr in einer Zeit, einer Stadt, der, nach so vielen anderen Besitztümern, schließlich auch die gute Laune und das Lachen abhanden gekommen sind. Und nirgends war diese gute Laune, dieses Wiener Lachen so zu Hause, wie im Prater, vor allem im Wurstelprater. Schon das Wort klingt gut aufgelegt, namentlich, wenn man es mit einem „sch“, einem „oa“ und einem weichen „d“ ausspricht: Wurschtelproader... das || ist doch eine direkte Aufforderung zum Uebermut und zur Hetz'. Aber auch dieser Lachbezirk muß nun an den Ernst des Wiener Lebens glauben. Aus einem feschen Kerl ist da plötzlich ein bedauernswerter Patient geworden. Die gleichzeitige Schließung des Lustspieltheaters und des Metropoltheaters, Bühnen, die offenbar nur zu dem Zweck immer wieder öffnet werden, um einzugehen, waren die ersten Bulletins vom Krankenlager des Wurstelpraters. Wenn man bedenkt, daß das Lustspieltheater einmal als Jantsch-Theater und namentlich als Fürst-Theater¹ eines der lustigsten und wienerischsten Unterhaltungsstätten war, kann man den Grad der Erkrankung ermessen. Und wie mag es erst da drunten den kleinen Budenbesitzern und Wirten gehen, Leuten, die immer vom schönen Wetter in den Mund gelebt haben, was sangen diese armen Menschen in einem Sommer an, in dem es in jeder Hinsicht konstant unsicheres Wetter ist. Und da wir alle aus jüngeren und besseren Jahren her dem Wurstelprater Dank schuldig sind, gehört es sich wirklich, dem Patienten einen Besuch zu machen und nachzusehen, wo es fehlt und ob ihm noch zu helfen ist.

Einen der halbverregneten Nachmittage habe ich zu diesem Krankenbesuch benützt, so um 6 Uhr, die Feierabendstunde, wo die Wurstelpraterarbeit sonst immer ihren Vollbetrieb aufgenommen hat. Beim Eingang am Praterstern hat sich scheinbar nichts verändert: trostlose Praterhalbwelt, von polizeiwidrigen Burschen umkreist, deren Kappen allein schon ein Strafdelikt sind, und Verkäufer von furchtbaren Lebens- und Genußmitteln, darunter Schaumrollen, die offenbar mit dem Abschaum der Menschheit gefüllt sind. Aber wenn man den Eisenbahnviadukt passiert hat, merkt man sofort: hier stimmt etwas nicht. Es fehlt jener rauflustige Musikkärm, der sonst immer ein untrennbares

¹ Vom Volkssänger Johann Fürst (1825-1882) 1862 übernommenes Pratertheater. Ab 1892 von Heinrich Jantsch (1858-1899) geleitet, gelangte es 1905 in die Hände Josef Jarnos (1866-1932), der es als „Lustspieltheater“ führte. 1927 wurde es zu einem Kino mit 1.100 Sitzplätzen umgewandelt, überstand den Zweiten Weltkrieg und brannte 1981 aus.

Konglomerat aus den Ouvertüren zum „Wilhelm Tell“, zum „Freischütz“ und „Tannhäuser“, aus Suppé, Johann Strauß und Lehar war. Jetzt hört man die einzelnen Stücke und Melodien ganz deutlich heraus – das ist nicht mehr die richtige Wurstelpratermusik. Außer dieser Ouvertüre fehlt aber auch der Chor der czechischen Dienstmädchen und der ungarischen Gefreiten und Korporale, jene ebenso verliebten wie verschwitzten Paare, deren Unterhaltung und Liebesglück mit eine der Sehenswürdigkeiten waren. Und was ist aus dem Schnellphotographen mit dem uralten, wienerischen Zwergausrufer geworden, in was für ein Privatleben hat sich die Dame ohne Unterleib zurückgezogen? Andere bejahrte Buden stehen noch immer unverändert da, genau so, wie man sie unlängst vor dreißig Jahren besucht hat. Sie sind in jeder Hinsicht hinter der Zeit zurückgeblieben, auch mit den Preisen. Für 1000 Kronen kann man die beliebtesten Raubmörder der Friedensjahre und das Wichtigste der menschlichen Anatomie studieren, eine Ringelspielfahrt kostet 500 Kronen, das „Schießen der Herr“ 600 Kronen und ebensoviel drei dem Watschenaffen verabreichte Schläge. Es sind direkt Ohrfeigen zu Schleuderpreisen, und das kann sich unmöglich rentieren.

An diesen Preisen erkennt man schon die Krankheit des Wurstelpraters: Er hat nicht den rechtzeitigen Anschluß an die vielstellige Nullenunverschämtheit der letzten Jahre gefunden, er hat nicht unbekümmert hinaufnummeriert, deshalb geht es mit ihm so hinunter. Ob großartige neue oder armselige alte Buden, der Geschäftsgang ist überall erschreckend schlecht. Für drei keineswegs zahlungsfähige Zuhörer macht der Ausrufer seine verzweifelten Späße, wegen eines Kindes wird ein Karussell mit sechs Ponies in Bewegung gesetzt. Und überall sitzen sie traurigen Gruppen der Vergnügungsunternehmer, die einander so ähnlich sehen: alte Männer, vergilbte Frauen, mit Pfeifen und Strickstrümpfen, und warten den ganzen Tag und die ganze Woche auf bessere Zeiten. Es gibt nichts Trübsinnigeres als eine Rutschbahn, auf der niemand rutscht und kreischt, eine Schaukel, auf der sich niemand hutscht, ein Wursteltheater, ein Ringenspiel ohne Kinder, und am traurigsten und totesten sieht es beim Calafati² aus, der einmal der Inbegriff der Wurstelpraterlustigkeit war. Es trinkt aber auch niemand die affichierten Viertel Heurigen und Krügel Schwechater, und niemand verzehrt die wärmstens angepriesenen Schweinsbraten und Frankfurter. Wahrscheinlich sind diese Genüsse nur auf dem Papier vorhanden, denn in den verödeten Wirtshausgärten gedeiht kein Speisenträger, keine Salamutschis und kein Brotschani. Es gibt keine Paare, keinen Tanz, keine Rauferei und keine Messerstiche, überhaupt kein Anzeichen von Praterliebe. Nur beim Kegelspiel und beim Entenwerfen, wo eine lebendige Ente zu gewinnen ist, sammeln sich volkstümliche Hasardeure an. Aber auch hier ereignet sich gar nichts: kein Rausch, keine Arretierung, kein Messerstich – sehr traurig schauen wir aus.

Bevor ich diesen Friedhof der Wiener guten Laune verlasse, trete ich beim Praterstern noch in ein Etablissement ein, das den melancholischen Namen Vergnügungspark führt. Unter dem erstaunten Kopfschütteln von Kassier und Billeteur kaufe ich eine Eintrittskarte um 5000 Kronen, in welchem Preise alle Darbietungen inbegriffen sind. Das ist sehr kulant, aber diese Darbietungen sind nicht vorhanden, nur die Dekorationen dazu, Amüsierpavillons, deren Stil an die verschwundene Kultur Gabor Steiners³ erinnert. Einsam wandle ich in der Allee auf und ab, und die wenigen mir begegnenden Menschen sehen mich mit sorgenvollen Gläubigerblicken an. Es ist alles da, um sich zu unterhalten oder so zu tun: Kaffeehaus, Luxusrestaurant, Champagnerzelt und Bar, aber weit und breit kein Lebemann, kein Laster, keine Wurzeln und keine Koriandoli. Sogar die Blumenmädchen sind ausgestorben, offenbar infolge von Altersschwäche. In einem Gebäude veranstaltet das Dorotheum

² Gemeint ist ein vom prominenten Budenbesitzer Basilio Calafati (1800-1878) betriebenes Gasthaus neben seinem Dampfwagenkarussell, wegen einer Statue genannt „Zum großen Chinesen“. Einen Abriss verhinderte das Denkmalamt 1922.

³ Gabor Steiner (1858-1944), zunächst Leiter des Hanswursttheaters in der Rotunde, errichtete den 1895 eröffneten Vergnügungspark „Venedig in Wien“ und war Mitinitiator des Baus des Riesenrades 1897. 1909-1912 Leiter des Ronacher.

eine Aktion von allerlei Kram, und wenn man eine Weile zusieht, hat man den Eindruck, als ob hier die Wiener Lustigkeit unter den Hammer käme und an den Wenigstbietenden verschleudert würde. Bei den erfolgreichsten Lustspielen und Operetten dieser Saison bin ich nicht in eine so tieferste, resignierte Stimmung geraten wie in diesem traurigen Vergnügungspark. Ist diese Wurstelpraterstagnation wirklich nur eine Folge des Geldmangels? Es ist nicht das allein, die Krankheit muß tiefer sitzen. So wie dem Wiener Volksstück längst das Volk fehlt, so ist dem Wurstelprater das Hinterland der gutmütigen, harmlosen Wiener Laune und Hetz abhanden gekommen. Man hat uns so lang von allen Kreditseiten zugeredet, vernünftig, mäßig und ernst zu werden, bis wir darüber das Lachen verlernt haben. Und wenn der Generalkommissär Zimmerman⁴ uns demnächst wieder ein Sittenzeugnis ausstellt, dann soll er vorher den Prater besuchen, natürlich nicht im Auto, sondern zu Fuß, um sich davon zu überzeugen, daß der Abbau des Ueberflüssigen bereits bis zu den Praterbuden vorgedrungen ist. Oder haben wir uns noch immer nicht genug gebessert, stehen wir noch immer nicht auf der moralischen Höhe unserer Retter? Man meint es gewiß nicht sehr gut mit uns, aber auch das man nicht übertreiben. Sonst sind wir eines Tages in Grund und Boden saniert und vor lauter Lebensfähigkeit ausgestorben.

⁴ Alfred Rudolph Zimmermann (1869-1937), niederländischer Jurist und Generalkommissar in Diensten des Völkerbundes in Wien zwischen 1922 und 1926.